

## **Das „Internet“ aus kulturpsychologischer Sicht: Kulturinstrument und ambivalentes Kulturobjekt<sup>1</sup>**

### **Vorbemerkung und Einleitung**

Nach dem Vortrag von Frau Professor Knaevelsrud, der in seiner Geschlossenheit imponierte, ist es schwer, eine abweichende oder gar kritische Position zu vertreten. Wir haben im letzten Jahr mehrfach versucht, ins Gespräch zu kommen, es ist nicht gelungen, ebenso wenig wie es mir mit anderen Vertretern der Internettherapie gelungen ist. Wenn ich auf die Argumentationslogik der Befürworter von Internetpsychotherapie in den unterschiedlichen Formen eingehen würde, wäre der psychologisch erforderliche Diskurs über die Bedeutung der Einführung des „Internet“ in die Psychotherapie schon verfehlt, weil diese den „Sinn“ des „Internet“ für selbstverständlich halten, während ich ihn in Frage stelle.

Offensichtlich haben sich völlig unterschiedliche Diskurswelten entwickelt, die nicht ineinander zu übersetzen sind. Wobei der psychotechnische Diskurs der Befürworter von den Überlegungen der Medienwissenschaften, der Mediengeschichte und der Medienphilosophie keine Kenntnis nimmt, aber auch die kulturpsychologische Dimension des Mediengebrauchs nicht reflektiert. Selbst das gängige Lehrbuch der Kommunikationspsychologie und Medienpsychologie, von Six, Gleich und Gimmler herausgegeben, verzichtet auf jeden Bezug zur medienwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Literatur.

Weil die Logik von Diskursen mit Selbstverständlichkeiten und Machtverhältnissen verbunden sind, habe ich verschiedentlich auf die Strategie der Paralogie (Das systematische Danebenreden) hingewiesen, wie sie Lyotard beschrieben und empfohlen hat, wenn ein mächtiger Diskurs sich etabliert hat und keine Widerrede mehr erlaubt; aber auch das hat nicht gefruchtet. So ist es verführerisch, die Versuche der Verständigung aufzugeben. Vielleicht sich noch mit dem Ergebnis abfinden, dass wir über verschiedene Dinge reden, die sich nicht berühren. Oder aber, was von einem psychoanalytischen Standpunkt nahe liegt, zu versuchen, die Dynamik auszumachen, die eine Auseinandersetzung verhindert.

Angeregt durch die Teilnahme am Forschungsprojekt „Digitalisierung als Kulturprozess“ habe ich für mich einen Ansatz gefunden, der die zu beobachtende Sprachverwirrung und das durch Spaltung ermöglichte Aneinander vorbeireden um das „Internet“ aufheben könnte

---

<sup>1</sup> Hintergrundpapier des Vortrages auf dem 6. Bayerischen Psychotherapeutentages in München am 9. Mai 2015. Dieses Papier ist durch den Gebrauch der neuen Medien gekennzeichnet, zudem ist es ein Versuch, der psychoanalytischen Methode gerecht zu werden. Das gibt dem Text eine unentschiedene Form. Die Leichtigkeit des Herstellens von Verbindungen und Querverweisen löst die straffe Gliederung auf. Textteile können mit einem Klick anders zusammengestellt, neu geordnet und umgestellt werden. Das führt zu einer offenen Beweglichkeit, die mit Andeutungen, leicht variierten Wiederaufnahmen oder gar Wiederholungen spielt. Der Leser soll in eine Denkbewegung einbezogen werden und ist aufgefordert, eine eigene Haltung zum Gegenstand zu gewinnen und sich für einen eigenen Weg zu entscheiden. Der Vortrag selbst war eine Improvisation über die aufgeführten Themen.

und den ich in Abweichung von meinem veröffentlichten Abstract vorzustellen werde. Dabei gruppieren sich die folgenden Ausführungen um fünf Thesen:

### **1. These**

Die psychologische Bedeutung des „Internet“ ist nur im kulturpsychologischen Kontext zu ermessen. (Kultur im Sinne von Sigmund Freuds kulturpsychologischen Schriften: als das Gesamt der gemeinschaftlichen Einrichtungen, die das Leben sichern (s.u.). Medien spielen im Kulturprozess eine wesentliche Rolle, sie befördern ihn und werden von ihm genutzt (Baym).

### **2. These**

Das Verhältnis zu den Kulturforderungen ist trotz der Gewinne, die sie bringen, notwendiger Weise ambivalent; Freud sprach von der Glücksbilanz einer und dem unausweichlichen Unbehagen in der Kultur. Weil die Medien, besonders, wenn sie als Kulturinstrumente Leitmedien sind, am Kulturprozess teilhaben, übernehmen diese die der Kultur immanente Ambivalenz und steigern sie. Deswegen war jeder Medienwechsel in der Geschichte eine kulturelle Beunruhigung und wurde mit Heilserwartungen und Katastrophenbefürchtungen verbunden (s.u.).

### **3. These**

Die hohe Ambivalenz in Bezug auf das „Internet“ wird durch Spaltung beantwortet; die unterschiedlichen und schwer zu vereinbarenden Bewertungen, Befürchtungen und Versprechungen werden in verschiedene Lager aufgeteilt, die stellvertretend für alle die Spannungen kämpferisch austragen sollen. Dadurch wird die sachliche Auseinandersetzung zusätzlich behindert; gar unmöglich.

### **4. These**

Das „Internet“ als ambivalentes Kulturobjekt kann deswegen zugleich zur kulturellen Differenzierung verwendet werden: Internetoptimisten und Internetpessimisten; Fortschrittsgläubige und Fortschrittsfeinde, Technikgläubige und Maschinenstürmer, digital natives und digital immigrants... Besonders bietet es sich wegen seiner spielerischen Komponente an, die Generationendifferenz zu markieren (Beranek).

### **5. These**

Erst unter Einbezug dieser kulturellen Dynamik, die allenthalben – nur nicht in der Psychologie – diskutiert wird, ist es möglich, über die wirklich entscheidenden Fragen der Einführung des „Internet“ in die Psychotherapie zu entscheiden: Was kann die Digitalisierung in der psychotherapeutischen Begegnung leisten?

## Was sind Medien?

Medien sind nicht einfach Werkzeuge. Sie sind sowohl Kulturprodukte als auch Kulturobjekte und stehen mit den jeweiligen Kulturprozessen in engem Zusammenwirken. Sie formen den Kulturprozess mit, werden von ihm genützt und wirken auf ihn ein. Insofern sind Medien Kulturinstrumente und zugleich höchst spannungsvolle Kulturobjekte, die psychologisch zu untersuchen sind<sup>2</sup>. Sie haben besonders, wenn sie Leitmedium einer Zeit sind, einen erheblichen Einfluss auf das Denken, das Selbstverständnis und die Sicht auf die Welt. Medien durchziehen die Kultur.

Medien sind darüber hinaus nicht einfache Objekte an sich, sie sind in ganz besonderer Weise evokative Objekte, „Things We Think With“, wie der Untertitel des Buches „Evocative Objects“ von Sherry Turkle lautet. Das sind Objekte, die mit Bedeutungen aufgeladen sind, die den bloß technischen Zweck, dem sie dienen, überlagern, oftmals in den Hintergrund drängen. Medien sind also nie nur Werkzeuge, derer wir uns bedienen. Sie sind Kulturwerkzeuge, die den Kulturprozess befördern und vorantreiben, aber auch mitgestalten und verändern. Wir sind als Kulturmenschen von den Medien, die wir gebrauchen, geformt.

Umso verwunderlicher ist, dass die neuen Medien selten in ihrer psychologischen Rückwirkung auf die Menschen, die sie nutzen, bedacht werden. Aber auch das ist nichts Neues. Man denke nur an die alltägliche Erfahrung mit der Brille als Medium. Wenn sie gut sitzt, d.h. ihren Dienst erfüllt, tritt sie aus dem Bewusstsein, so dass es schon mal passieren kann, dass wir sie suchen, wenn wir sie auf der Nase haben. Die neuen Medien allerdings, als etwas Neutrales, das in seiner Wirkung nicht bedacht werden muss, anzusehen, hat einen weiteren, weniger harmlosen Sinn. Es ist der mit der neoliberalen Selbstverständlichkeit zusammenhängende „Geschäftssinn“, der seinen ideologischen Kontext verschweigt – das gehört zu seinem Geschäftsmodell. So preist er sich als alternativlos an, als einzig vernünftig und quasi natürlich. Diese Haltung, die der „letzten Ideologie des Ökonomismus“ (Hardt) entspricht, wirkt in die Diskussion der neuen Medien ein.

## Generational Divide – eine der vielen Spaltungen

Als ich vor ein paar Jahren über zwischenmenschliche Beziehungen in den neuen Medien sprach, wies ich darauf hin, dass dieses Thema offensichtlich ein hohes Spaltungspotential hat. Alle, die sich damit beschäftigen, werden in klar getrennte und feindliche Lager von Befürwortern und Gegnern, von Internetoptimisten und Internetpessimisten oder gar von Fortschrittsgläubigen und Fortschrittsverächtern eingeordnet. Ich habe damals die vorliegende Literatur unter diesem Gesichtspunkt zusammen gestellt und darauf hingewiesen, dass man, um meinen Überlegungen gerecht zu werden, von dieser Gegensetzung absehen sollte: Ich behaupte nicht, dass die neuen Medien Teufelszeug, aber auch nicht, dass sie ein Geschenk des Himmels sind. Solange sie Werkzeuge sind und nicht

---

<sup>2</sup> Hier ist eine Psychologie der Dinge erforderlich, wie sie von Turkle skizziert wird: „The Inner History of Devices“, dort wird in einzelnen Beiträgen dargestellt, wie Dinge in das Erleben einbezogen sind, Bedeutungen und Funktionen übernehmen.

mehr als das, erweisen sie sich als nützlich und erweitern unser Können; das gilt auch für das „Internet“, ein im Sinne von Morozov unbestimmter Komplex von globaler Datenübermittlung sowie deren Geräte und einer Denk- und Lebensweise die damit verbunden ist. Das Internet ist das basale Instrument der digitalen Kultur; man könnte auch sagen, es bildet eine Subkultur, die sich verselbstständigt und sich abgrenzt hat.

Mein Hinweis hat nicht verhindert, dass man mich - besonders im letzten Jahr als ich öfter über Internettherapie zu sprechen hatte - ohne langes Zögern und genaues Hinhören in das Lager der Fortschrittsfeinde oder der konservativen Alten, die die neuen Möglichkeiten nicht mehr begreifen können oder wollen, steckte. Daraus habe ich entnommen, dass jeder kritische psychologische Gedanke über die neuen Medien meist und sofort massive Gegenbewegungen in Gang setzt. Jemand, der irgendeine Kritik äußert, wird reflexartig antimoderner Haltung verdächtigt oder belächelt, weil er, besonders wenn er älter ist, sowie keine Ahnung von dem, über was er sich anmaßt zu sprechen, hat.

Ich spreche von mir und nicht im Allgemeinen – wofür es aber viele Beispiele gibt -, weil das meiner Erfahrung entspricht, als jemandem, der die Welt und das Leben kennengelernt hat, als es die neuen Medien noch nicht gab und dem trotz einiger Vertrautheit und Routine im Umgang mit Ihnen, die neuen Medien fremd geblieben sind, besonders in ihren maßlosen Verheißungen und schier unermesslichen Möglichkeiten.

So wird mir häufig attestiert – als müsse man mir als altem Mann das explizit sagen – dass ich einer anderen Generation angehöre und auf keinem Fall ein digital native, nicht einmal ein digital immigrant, sondern höchstens ein sporadic digital spectator sei. Wenn ich dann noch, was ich gerne mache, um das Medium Internet in der Mediengeschichte zu lokalisieren, bei Platon und seinen Überlegungen zur Schrift beginne und mich darüber hinaus mit bloß gelesenen und aufgeschriebenen Worten ausdrücke, ohne eine Multimedia Präsentation zu bieten, bin ich mir einer herablassenden, eher mitleidigen Zuwendung sicher, so wie bei einem Besuch im Altenheim, wo das Leben längst vorbeigegangen ist.

In einer Veranstaltung zum E-Health-Gesetz, wo ich über Nutzen und Nachteil der Digitalisierung im Gesundheitswesen sprach und die Vorteile der schnellen Datenvermittlung nicht ausließ, aber meinte, weil diese werbewirksam in aller Munde sind, sie nicht noch einmal aufzählen zu müssen, sondern dagegen die möglichen Nachteile und Gefahren aufführte und nebenbei die neuen Medien als ein Schritt in der psychologischen Mediengeschichte darstellte, bemerkte eine elegante, junge Protagonisten des Digitalen, in der folgenden Diskussion, nachdem auch sie festgestellt hatte, dass wir unterschiedlichen Generationen angehören: „Trotz der Verluste, die der Übergang von der Sprache zur Schrift mit sich bringt, werde ich nicht aufhören, zu schreiben.“ (Sie werden später hören, was es damit auf sich hat.) Da blieb mir nur übrig, sie mit tiefem Blick anzuschauen. So wie wir es mit Kindern tun, die die Welt neu entdecken und das Recht haben, zu glauben, sie sei vor ihnen noch nicht da gewesen.

Das Internet erweist sich als ein ambivalentes Kulturobjekt, das Spaltungen befördert, besonders, weil durch Spaltung - so meine These - die Spannungen der Ambivalenz leichter zu ertragen sind. Eine gängige Spaltung im Umgang und in der Würdigung des „Internet“ ist die Generationendifferenz zwischen den Jungen und den Alten, aber es ist bei Weitem nicht

die einzige. Die Generationendifferenz wird immer wieder betont und werbewirksam ausgeschlachtet und bietet sich zugleich dazu an, ökonomisch – absatzsteigernd - verwendet zu werden. Die Medienpädagogin Angelika Beranek hat auf einer Tagung darauf hingewiesen, dass Jugendliche in einer Zeit, in der die Eltern sich darum bemühen jugendlich zu wirken, sich mithilfe ihrer Medienkompetenz von der älteren Generation unterscheiden. (Die Mama bekommt von der Tochter großmütig herablassend das alte Smartphone überlassen, weil sie von der neuen Generation des Gerätes mit den unendlichen vielen Funktionen überfordert ist.)

**Als ambivalentes Kulturobjekt betreibt das Internet nicht nur Spaltungen, sondern bietet sich auch das zu an, als Kulturinstrument Differenzen zu markieren.**

Zurück zum Vorigen: dass ich zu einer anderen Generation gehöre, wird mir selbst im Umgang mit den neuen Medien und den elektronischen Geräten des Alltags, besonders den Kommunikationsmedien, immer wieder überdeutlich. Ich bin noch so erzogen, und das hat meine geistige Haltung geprägt, dass ich wissen will, wie die Dinge funktionieren, besonders die Dingen, mit denen ich alltäglich umgehe.

In meiner Kindheit hat das mit dem Spielzeug begonnen. Meine Spielzeugautos waren mechanische Geräte, die ich im Laufe der Zeit auseinandernehmen und wenn ich bedacht und vorsichtig war, auch wieder zusammensetzen konnte und sie funktionierten weiterhin. Der Antrieb bestand aus einer Feder, die gespannt wurde und das Auto bewegte. Wenn man den Mechanismus verstanden hatte, war es möglich, nachzuvollziehen, wie das Ganze funktioniert. Deswegen konnte ich es reparieren, auch Teile ersetzen. Wenn das gelang, war es eine Angelegenheit des Stolzes und großer Befriedigung. Auch meine erste Schreibmaschine und sogar meine ersten Autos konnte ich z.T. selbst reparieren. Ich konnte bei der Schreibmaschine die verhakten Typen ausrichten und den Vergaser im Auto ausbauen, reinigen und bei Bedarf neu einstellen. Die ganze Welt war voller Dinge, deren Warum und Wie erfahrbar und nachvollziehbar war. Und das forderte das neugierige Wissen wollen immer wieder heraus. Noch heute gehe ich am liebsten mit Dingen um, die meinen beständigen Warumfragen nachgeben und, wenn mir eine Reparatur gelingt, erfüllt mich das nachwievor mit Stolz. Dazu muss man aber die Dinge auseinandernehmen und wieder zusammensetzen können.

Die heutigen elektronischen alltäglichen Dinge des Umgangs verwehren den Einblick in ihr Innenleben. Versucht man, in sie einzudringen, zerstört man sie. Das trifft aber nicht nur auf die hochkomplexen elektronischen Kommunikationsmittel zu. Es beginnt bei den einfachsten Dingen. Die Stecker von elektrischen Geräten konnte man früher auswechseln. Heute sind sie meist verschweißt oder so hergestellt, dass die Teile zwar zusammen geschraubt aber nicht mehr auseinander geschraubt werden können. D.h. der eigene Eingriff und der Zugang zum Innenleben werden mit Bedacht erschwert.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Ganz deutlich ist das bei den digitalen Geräten zu erleben. Sie haben meist eine glänzend schwarze Oberfläche, wie eine völlig glatte Haut, vor deren Aufschneiden auch der erfahrenste Chirurg kurz zögert. Sie weist das Eindringen als Verletzung ab und zeigt ein verschwiegenes kostbares Inneres an.

Davor, diese Geräte ungefragt und ohne Fachkenntnis zu öffnen, wird eindringlich gewarnt. Wir sind dem Funktionieren dieser alltäglichen Dinge und dem gesamten Apparat, der mit ihnen verbunden ist - Produktion, Vertrieb, usw., gegebenenfalls auch Wartung - ausgeliefert. Das spielte in der Diskussion über die Verwendung datenverarbeitender Computer im akademischen Unterricht am MIT Anfang der 80er Jahre eine große Rolle. Die Professoren, z.B. in Physik und Architektur, bestanden darauf, dass die Studierenden, wenn sie schon Rechner verwenden, selbst programmieren können sollten, damit sie wissen, was mit ihren Daten geschieht. 2005 nach dem Siegeszug der neuen Medien, wird oft geklagt, dass Studierende und junge Wissenschaftler gläubig den Rechnern mit ihren vorgefertigten Programmen ausgeliefert sind.

Diese Ausgeliefert-sein trifft übrigens auch auf die voll elektronisch ausgestatteten Autos zu. Mein Auto erkennt selbstständig einen möglichen Wartungsbedarf. Es meldet sich bei meiner Werkstatt an und vereinbart einen Termin, den ich dann bestätigen oder absagen kann.

Von Gebrauchsanleitungen erwarte ich als ein unbeirrter Warum-Frager hartnäckig, dass ich verstehe, wie die Dinge funktionieren. Heute sind Gebrauchsanleitungen aber eher Anleitungen, etwas auszuprobieren, sich in das Geschehen hineinzugeben, um einen Effekt zu erreichen und damit zu stabilisieren, was bisher getan ist. Einsicht ist dabei nicht gefragt und wird auch nicht gefordert. Das planmäßige nach Einsicht suchende und von Einsicht geleitete Handeln, wird so zum spielerischen Umgang: Tinkering, das durch den Effekt bestärkt wird. Das Wissen-wollen, warum etwas so und genau so und nicht anders funktioniert, interessiert nicht und ist nur hinderlich, weil es die Beweglichkeit im spielerischen Umgang und Ausprobieren behindert.

- Vor Jahren hatte ich ein Problem mit meinem Internetanschluss. Ein Ingenieur mittleren Alters kam mit einem Lehrlingen; der Ingenieur überlegte lange und probierte planmäßig verschiedene Lösungen aus, ohne Erfolg. Schließlich sagte der junge Mann, „Darf ich mal?“ Er setzte sich vor den Schirm an die Tastatur und machte irgendwas. Es funktionierte wieder. Der Ingenieur fragte: „Wie hast Du das hinbekommen?“ Der Junge antwortet: „Das weiß ich nicht, ich habe was ausprobiert!“ –

### **Das Internet als letzte Ideologie**

Was hat diese kleine Anekdote mit dem Internet und der digitalisierten Kultur zu tun? Sie macht Veränderungen der Expertise deutlich, die eingetreten sind. Wissen, das nach Einsicht strebt und von Einsicht geleitetes Handeln, treten im Umgang mit den neuen Medien zurück. Turkle, auf die ich mehrfach zurückkommen werde, hat diesen Prozess als Herausforderung in der akademischen Ausbildung detailliert beschrieben; die spielerische Leichtigkeit im Umgang mit der glatten Simulation hat einerseits eine große Faszination und steht im krassen Gegensatz zum widerständigen Knirschen, wenn wir uns mit der rauen Wirklichkeit abmühen. Sie glaubt nicht, dass die Simulation besser als die Wirklichkeit ist, wie Jane McGonigal als erfolgreiche Spieldesignerin behauptet, und schon gar nicht ein guter Lehrmeister für wissenschaftliches Denken.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Hierzu: Turkle, „Simulations and its Discontents“ und McGonigal, „Besser als die Wirklichkeit – warum wir von Computerspielen profitieren und wie sie die Welt verändern“.

Im wettbewerblich spielerischen Umgang verbindet sich die Denkweise der neuen Medien mit der Ideologie des neoliberalen Ökonomismus. Das genaue und gründliche Wissen-wollen ist schon von Hayek als Anmaßung angeprangert worden. Nach ihm sollte es auf dem Markt der Wahrheit einem bloßen Effektivitätsdenken nach wettbewerblich spielerischem Ausprobieren weichen (Tinkering). Damit hat sich ein neuer akademischer Denkstil etabliert, der sich mit der Einführung von datenverarbeitenden Großrechnern seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts abzeichnete.

Lyotard wurde Ende in dieser Zeit der Einführung von Computern in Wissenschaft und Lehre von der Universität Quebec gefragt, welche Auswirkungen die computerisierte Datenverarbeitung auf das Wissen, auf die Bildung sowie die Institutionen, deren Gegenstand sie sind, haben wird, damit zugleich, wie Universitäten und Intelligentsia sich unter dem Einfluss der globalen Informatisierung ändern werden. Schon er verband das Aufkommen der Computer und des Neoliberalismus, um die kulturelle Auswirkung zu verstehen. (Der koreanisch-deutsche Philosoph Byung-Chul Han hat in vielen aktuellen Publikationen auf diese Verquickung hingewiesen ebenfalls hingewiesen.)

Lyotard beschreibt, dass die Informatisierung (Datokratie) zwar zu einer Demokratisierung und Enthierarchisierung des Wissens führen kann, andererseits wird sie aber das Ende von Bildung mit sich bringen, weil speicherungsfähiges Wissen ganz im Vordergrund treten wird und Wissen in Form von bloß verwertbarer Information auftritt. Bildung, die mit der Emanzipation des Menschen und der Aufklärung verbunden war, wird von effizientem Verwertungswissen abgelöst. Darüber hinaus kommt es zu einer Kommerzialisierung des Wissens und einer Ökonomisierung von Wissenserwerb und Wissensverbreitung sowie der Institutionen des Wissen und selbst der Wissenschaft, alles wird dem Marktgesetz unterworfen. Außerdem hat er vorausgesehen, wie sich die Beziehung zwischen den Menschen, besonders zwischen Lehrern und Schülern, verändern wird, und, dass in der Flut von Informationen Sinn- und Wertfragen untergehen werden.

Die Gesamtheit des Wissens stellt sich schließlich als das global Gespeicherte, Verfügbare und Erreichbare dar, nur Connection und Konnektivität und nicht mehr Sinn und Einsicht zählen. Gedächtnis, innerer Zusammenhang und Bildung werden überflüssig, sie sind in diesem Denken völlig durch qualitätsgesicherte und ständig aktualisierte, d.h. überschreibbare Programme ersetzbar. Die Befürchtung des Sokrates, die er schon bei der Einführung der alphabetischen Schrift äußerte, dass damit das Wissen beliebig und zugleich tot werde, hat sich technisch erfüllt. (unten komme ich kurz darauf zurück!)

### **Das Internet ist ein hochambivalentes Kulturobjekt!**

Mit „Internet“ ist ein kulturelles Ensemble gemeint<sup>5</sup>. Der Begriff fasst Werkzeuge der Datenverarbeitung, der Kommunikation, des Computing zusammen, und betont, dass sie

---

<sup>5</sup> Im Deutschen wird das „Internet“ meist mit dem „Netz“ gleichgesetzt. Es ist aber eher ein kulturelles Ensemble. Morozov betont, es sei ein Etikett und ein Mythos, das alles Mögliche bedeuten könne. Da jede Technik, die Teil des Internet wird, ihre Geschichte und Autonomie verliert, wird sie in die große Narration Internet aufgenommen. Auch Morozov verweist in diesem Kontext auf das Ende der großen Erzählungen von Aufklärung und Emanzipation und betont, dass das Internet selbst eine große Narration geworden sei. Seine

mehr sind als bloße Werkzeuge, derer wir uns bedienen. Die Werkzeuge oder Instrumente sind eingebettet in Denkweisen und Handlungsstrategien und sie führen (verführen) die Benutzer (User) in eine Welt, deren Gemachtheit im selbstverständlichen Gebrauch zurücktritt oder gar verschwindet, so sind sie der Logik der Produzenten des Internet ausgeliefert, ohne es zu wissen..

Technikoptimisten – Internetzentristen im Sinne von Morozov – betonen einseitig die Gewinne, die mit den neuen Medien verbunden sind. Technikpessimisten betonen deren Verluste und halten die Gewinne demgegenüber für unerheblich. Geschichtlich gesehen hat jeder Medienwechsel aber immer zwei Seiten: er bringt nie nur Gewinne mit sich, sondern beinhaltet Verluste, die allerdings mehr oder weniger hoch eingeschätzt werden. So liegt es nahe, die implizite Zweiseitigkeit als fordernde Ambivalenz aufzuteilen und Spaltung und Projektion als Abwehr einzusetzen.

Die Zweiseitigkeit von Gewinn und Verlust ereignet sich schon beim ersten Medienwechsel, dem Übergang von der Sprache zur Schrift. Ong hat im Detail ausgearbeitet, wie sich orale Kulturen von Schriftkulturen unterscheiden, was gewonnen und was verloren wird; allerdings betont er auch, dass die Schriftkultur in unserer Kultur zwar dominant sei, die Oralkultur aber weiter existiert und ihre Berechtigung hat. Die Menschen reden noch mit einander, auch wenn es im Bereich der neuen Medien zu einer Sprachverwirrung gekommen ist, denn im Chat wird das formelhafte Schreiben oft Reden genannt.

Das Koexistieren von Medien ist von besonderem psychologischem Interesse, denn als Kulturwesen durchlaufen wir mehrere Medienwechsel; in denen neue Medien erlernt werden, ohne die alten gänzlich aufzugeben; sie verfallen der Verdrängung, verlieren aber nicht ihre Bedeutung. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass der erste Medienwechsel lange vor dem Erwerb der Schrift erfolgt; es ist der für die Psychotherapie<sup>6</sup> äußerst bedeutsame Wechsel von der Privatsprache zur Offizialsprache einer Sprachgemeinschaft. Dazwischen gibt es noch die Familiensprachen und die Dialekte mit ihren besonderen lokalen Ausdrucksmöglichkeiten, die alle nicht ohne Rest in die Hochsprache zu übersetzen sind. Die Hochsprache, Offizialsprache der Gemeinschaft ist durch die Schrift geprägt; in Österreich sagt man, wenn jemand hochdeutsch redet, er spricht nach der Schrift.

---

Kritik richtet sich nicht gegen die technischen Möglichkeiten, sondern gegen die Ideologie, die mit dem „Internet“ verbunden wird. Der Physiker und Computerwissenschaftler W. Daniel Hillis versteht unter Internet: „the global network of interconnected coomputers that enables, among other things, the Web.“ Er stellt besonders „the communications that go beyond human-to-human communication“ heraus und meint. “In the long run, these are the applications of the Internet that will have the greatest impact on who we are and how we think”. Er schließt seine kritischen Überlegungen: “We have embodied our rationality within our machines and delegated to them many of our choices – and thereby created a world beyond our understanding... We have linked our destinies not only to one another across the globe but also to our technology. If the theme of the Enlightenment was independence ours is interdependence. We are all connected, humans and machines. Welcome to the dawn of the Entanglement.” (Brockman, „How is the Internet Changing the Way You Think?“, S. xxvii-xxx)

<sup>6</sup> Herder nannte die dem gelebten Miteinander die dem Gefühlsaustausch adäquate Sprache die empathische Sprache. Loch hat die duale, leibnahe Sprache der unmittelbaren Partnerschaft in ihrer besonderen Leistung gewürdigt; in ihr wird das Selbst-sein gegründet.

Jeder Medienwechsel schafft neue Möglichkeiten und drängt das Bisherige in den Hintergrund, ohne es restlos zu ersetzen: Platon lässt Sokrates die neue Schrift als Medium kritisieren, weil sie das Erinnern, das heißt verinnerlichen des flüchtigen Wortes überflüssig macht und so zu einer Veräußerlichung des Wissens führt. Nach ihm ist das Aufgeschriebene tot und kann sich nicht gegen Missverständnisse wehren. Um den Sinn zu verstehen und tiefer in ihn einzudringen, braucht es die Präsenz des Anderen, der den Prozess des Verstehens begleitet. Platons Texte liegen schriftlich vor und sie würden in der mündlichen Übertragung weniger authentisch erscheinen, nicht so als würden sie die Meinung Platons unverfälscht wiedergeben. Aber auch das Verschriftete hat eine Geschichte, denn die Überlieferung der Schrift bestand früher im Abschreiben und das war meist auch ein Umschreiben. Aber um das Geschriebene zu verstehen, müssen wir interpretieren. Und dieser individuelle, zeitgebundene Vorgang der Interpretation führt zu höchstunterschiedlichem Ergebnis. Platon ist einheitlich und dogmatisch gelesen, wie aus einem Guss, aber auch vielgestaltig, uneinheitlich, mit vielen Widersprüchen und Brüchen.<sup>7</sup>

Dass Platon in der Mediengeschichte eine so große Rolle spielt, liegt an Eric Havelock, dessen Arbeiten über die Denkunterschiede zwischen Platon und den Vorsokratikern, die Differenz zwischen oralen und literalen Kulturen in den Mittelpunkt der Forschung gerückt hat. Das griechische Alphabet bewirkte nach ihm eine kulturelle Revolution. Er ist Begründer der Toronto School, zu der auch McLuhan und Ong gehören.

Die Ambivalenz gegenüber neuen Medien ist so hoch, dass sie in der Rezeption und Würdigung zu unversöhnlichen Spaltungen führt und sich, wie immer wieder zu beobachten ist, gegenseitig steigern. Das Internet, die neuen Medien, werden so mit Horrorszenarien und Heilserwartungen verbunden. Durch die hohe Ambivalenz entsteht ein kultureller Riss.

### **Schwierigkeit einer mittleren Position**

Wenn Sie der Spaltungslogik folgen, werden Sie nicht verstehen, um was es sich dreht. Es geht um „Digitalisierung als Kulturprozess“, wie der Name eines Forschungsprogramms unter Leitung von Matthias Kettner lautet, an dem ich teilnehmen durfte. Ergebnisse sind noch nicht publiziert.

Welchen Weg kann ich wählen, um die Spaltung zwischen Lobpreisung und Verteufelung, zwischen Begeisterung und Verzweiflung, zu vermeiden? Das scheint mir das schwierigste Problem im Umgang mit dem Internet zu sein. Ist die kritische Haltung zum Internet ein Generationsproblem, wie oft zu verstehen gegeben wird? Hängt es damit zusammen, dass die verheißungsvoll glänzenden Oberflächen der Dinge davon abhalten, in die Tiefe zu gehen? Oder hängt es damit zusammen, dass die neuen Medien längst eine Denkform entwickelt haben, die selbst, wie die Oberflächen ihrer Geräte, undurchsichtig ist und das Eindringen abweist?<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Popper hat in seiner Interpretation des dogmatisch geschlossenen Platons, den er gegen den offenen Dialog des Sokrates stellt, ein Begründungstext des Neoliberalismus verfasst. Er bezieht sich auf die Platon-Version des deutschen Gelehrtentums. Wenn man den Kontext einbezieht, verliert sein Appell für die Freiheit die zwingende Überzeugungskraft. Fiktion steht gegen Fiktion:

<sup>8</sup> Das wäre dann das Ende der großen Erzählungen von Aufklärung und Emanzipation und nicht nur der Verlust des Glaubens an sie, den Lyotard feststellte.

Morozov schreibt vom Internetzentrismus und meint damit, dass sich das Internet als Weltanschauung anbietet, zugleich stellt er fest, dass ohne Internet heute gar nichts mehr geht. Das Internet hat sich unverzichtbar gemacht und ist in der täglichen Selbstverständlichkeit aus dem Blick verschwunden. So kommt es, dass es überall ist und gleichzeitig aber eine eigentümliche Medienblindheit herrscht. Die neuen Medien, sobald und solange sie funktionieren, verschwinden aus der Welt, die sie bestimmen und transformieren. Sie verschwinden aber auch, weil sie sich als unverzichtbar und unvermeidbar darstellen und damit übermächtig geworden sind. Das Medium Internet formt die Welt nach seinem Bild um.

Aber auch das ist nichts Neues, denn alle Medien werden im selbstverständlichen und alltäglichen Gebrauch unsichtbar. Denken Sie daran, dass jemand seine Brille sucht, weil er sie nicht wahrnimmt, wenn er sie auf der Nase hat. Die Brille hat die Funktion, im alltäglichen Sehen zu verschwinden und sie wird erst sichtbar, wenn sie ihre Funktion nicht erfüllt. Dann rücken wir an der Brille herum, müssen sie sauber machen, nehmen sie als funktionales Kulturobjekt, das unseren Blick korrigiert, erst wieder wahr.

Zum Internetzentrismus gehört eine Medienblindheit, ein Agnostizismus gegenüber den Auswirkungen des Mediums, der besonders deutlich wird, wenn man das Internet in der Geschichte der durch Medien verursachter kultureller Änderungen betrachtet.

Auf die Geschichte der Medienentwicklung bin ich schon oft eingegangen, ich möchte das nicht in extenso wiederholen.<sup>9</sup> Kulturpsychologisch ist es aber wichtig, die durch Medienwechsel bedingten kulturellen Übergänge wahrzunehmen, besonders dann, wenn man mit dem Internet therapeutische Angebote machen möchte, d.h. in ein Feld ein Medium einführt, von dem zu erwarten ist, dass dadurch erheblichen Änderungen eintreten werden. In diesem Bereich kann man sehen, dass die technische Entwicklung nicht einfach Möglichkeiten schafft und Altgewohntes verändert, sondern dass Altes und Wesentliches verloren geht, bestenfalls verborgen weiterlebt. Die scheinbar stetige und lineare Technikentwicklung hat eine hochkomplexe psychologische Begleitgeschichte.<sup>10</sup>

Um die Problematik um das Kulturobjekt Internet besser verstehen zu können, müssen wir auf die Brüche, die Unbestimmtheiten und Ambivalenzen sowie die Überdeterminationen im Gebrauch und der Bewertung achten, die mit dem Internet verbunden sind. Nur dann gelingt es, tiefer in die Dynamik des vom Internet mitbestimmten Kulturprozesses einzudringen. Das ist insofern erschwert, weil die Auseinandersetzung um das Internet ideologisch geworden ist. Zusätzlich bekennen sich die Propagandisten des Netzes nicht zu der ideologischen Position, mit der sie einhergehen. So wird nüchterne Sachlichkeit gefordert und wegen der ideologischen Implikationen verfehlt. Jeder kritische Standpunkt wird verdächtigt und wird nur im Spannungsfeld von Befürwortern und Gegnern wahrgenommen<sup>11</sup>.

---

<sup>9</sup> 2014: „Psychotherapie unter Herrschaft des Man I – Subjekt und Beziehung in der Internettherapie“: 2015: „Psychotherapie unter Herrschaft des Man II“.

<sup>10</sup> Der Kulturprozess verläuft nicht geradlinig und schon gar nicht in eine Richtung, wie Aufklärung und das Projekt der Moderne uns glauben machen wollten.

<sup>11</sup> Die Internetideologie ist eng mit dem ökonomistischen Projekt des Neoliberalismus verbunden, worauf viele Autoren, beginnend bei Lyotard, Borsook, Han und viele andere aufmerksam gemacht haben. In der WirtschaftsWoche N.11 vom 9.3.2015 schreibt Schnaas über den „digitalen Kapitalismus“, mit ihm ist das

## Ein unzeitgemäßer Standpunkt: Internet im Kulturprozess

Wenn wir Freud folgen und annehmen, dass Kultur primär die Aufgabe hat, das Leben der Mitglieder einer kulturellen Gemeinschaft zu schützen, in dem sie einerseits solidarischen Beistand gegen Gefahren, die den Menschen von außen – Bändigung der Natur als Metapher - bietet und andererseits solidarischen Verzicht auf gesellschaftschädigendes Verhalten – Bändigung der inneren Triebnatur - verlangt, also eine zweifache Wurzel in der Solidarität hat, stellt sie Aufgaben, denen jeder Einzelne sich nicht entziehen kann und die er lernen muss, zu erfüllen. Die in der Kultur verbreiteten Medien spielen im Prozess der Kultivierung eine wesentliche Rolle

Jedes Kind wird durch Erziehung zu einem Mitglied der Kultur, um dann seinen Beitrag zu ihrem Erhalt zu leisten, in dem es gemeinschaftliche Aufgaben übernimmt und die Forderungen des solidarischen Triebverzichtes aus sich heraus befolgt. Der Kulturprozess, dessen Dynamik und Richtung Freud bewegte, läuft also über jedes Kind ab. Der Gebrauch von Medien ist zentral für die Kultivierung des Einzelnen. Wobei Nancy Baym darauf hingewiesen hat, dass dieser Prozess nicht nur in eine Richtung verläuft, sondern dass neue Medien nur in bestimmten kulturellen Kontexten aktiv werden, sich verbreiten und nur in spezifischen Situationen eine kulturelle Wirkung entfalten; das trifft auch für die Entwicklung des Einzelnen zu. Immer gibt es ein Zusammenwirken von Kulturprozess und Medienerwerb. Neue Medien gewinnen ihre Bedeutung, wenn sie kulturelle gesellschaftliche und individuelle Prozesse befördern oder verstärken, die jedoch eher sozioökonomische Ursachen haben. Kulturprozesse werden im Zusammenwirken mit Medien verstärkt, gesteigert, verändert.

Auch wenn die Ontogenese des Einzelnen nicht alle Stufen des Kulturprozesses wiederholt, so können wir doch an der Entwicklung jedes Einzelnen die Geschichte des kulturellen Mediengebrauchs nachvollziehen. Wir haben sie alle selbst erfahren. Damit eröffnet sich eine Möglichkeit, in der Rückbesinnung auf unsere eigene Entwicklung, die Wirkung von Medien zu entdecken und so ein Verständnis des kulturellen Gesamtprozesses vorzubereiten.

Schon der Spracherwerb mit seinen verschiedenen Stufen ist der Erwerb eines Mediengebrauchs, der die persönliche, die intellektuelle, die emotionale und die soziale Kompetenz wesentlich beeinflusst, man könnte sogar sagen, der Spracherwerb ist wesentlich mehr als das Erlernen eines Mediums. In ihm wird ein primäres Verständnis von Ich und Du, von Innen und Außen sowie von belebten und Unbelebten Objekten erworben.

Was die Schriftlichkeit angeht, müssen wir heute überlegen, ob Kinder, die keine Handschriftlichkeit erlernen, wesentliche kulturelle Praktiken nicht mehr erwerben, die uns vorher unverzichtbar galten. Kulturpraktiken, die zumindest unser derzeitiges Denken noch prägen und deren Ersatz durch vorgefertigte und sich selbst komplettierende Zeichen zu einer Primitivierung des Denkens führen kann. Oder das Denken seiner an das Selbstverfertigen der Schrift gebundenen Selbstständigkeit beraubt. Das kann zu einer

---

„Ende des Ich“ gekommen. Im digitalen Zeitalter „wird das Humane zur Ware und der freie Wille zur Beute des Kapitalismus“.

technischen Unmündigkeit führen. Denn der Sinn der Aufklärung war schließlich: „sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“ (Kant S.9) und dazu gehört, die Gedanken selbstständig zu formulieren und in eigener Weise festzuhalten. Am Verlust der originellen Handschrift entzündet sich der Protest der Gebildeten.

Das Internet hat als Kulturinstrument ein hohes kulturelles Spaltungspotential. Es ist zu fragen, wieso es Heilserwartung in unerlässlichem Ausmaß und Katastrophenbefürchtungen schlimmster Art wecken kann. Es ist ein ambivalentes Kulturobjekt.

Um die immanenten Ambivalenzen, die sich in Spaltungen zwischen Befürworter und Kritiker, von Optimisten und Pessimisten darstellen, zusammenzuführen, bedarf es eines Standpunktes außerhalb des Streites, der nur schwer einzunehmen und noch schwerer zu halten ist. Die Aufregung um das Internet als Kulturinstrument wird zudem mit Bedacht geschürt und gepflegt, um seine evokative Potenz zur Vermarktung zu nutzen. Teil dieser Aufregung ist somit ein Hype, um es als bloßes Werkzeug nicht selbstverständlich und unsichtbar werden zu lassen, sondern es als faszinierendes und beunruhigendes Instrument im Gespräch und auf dem Markt zu halten. Ein anderer Teil hängt damit zusammen, dass es wie alle Medien bei ihrer Neueinführung den Kulturprozess in hohem Maße beeinflusst.

Gebrauch und Bewertung der neuen Medien sind oft mit einer gehobenen Stimmung verbunden. Eine euphorische Begeisterung für die unvorstellbaren Möglichkeiten, die sie bieten, steht der Verzweiflung gegenüber, wenn irgendetwas nicht klappt, wenn das Ganze zusammenbricht, wenn Daten verlorengehen oder wenn alles nicht mehr weitergeht und hängen bleibt. Dann erweist sich die gehobene Stimmung als Abwehr gegen Ängste, die bereit liegen (Datenverlust, Datenausspähung, Datenunsicherheit und ähnliches mehr) So ist die gehobene Stimmung ein Produkt einer manischen Abwehr, allerdings gemischt mit meist jugendlichem Größenwahn eines Versprechens, alles lösen und erreichen zu können (Solutionismus, Morozov).

Die unendlichen Möglichkeiten des Internets bewirken eine manische Abwehr, eine gehobene Stimmung der Simulation gegenüber dem Unvermögen in der Wirklichkeit. Das gehobene Gefühl ist aber nicht Basis einer schöpferischen Idee. Neue Ideen entstehen nur im Leiden an der Widerständigkeit der Wirklichkeit. In der Simulation wird das Knirschen zur sanften Glätte, was zur bloßen Wiederholung des Immer Gleichen führt. Ein schöpferischer Neuanfang setzt Widerstand voraus.

Das Internet ist mit großartigen Versprechungen verbunden, die sich allerdings oft nicht erfüllen. So wird zum Beispiel behauptet: es sei ein Mittel der Befreiung und der Demokratisierung. Die Erfahrung zeigt, dass dieses Mittel auch für das Gegenteil genutzt werden kann und schnell zu Unterdrückung, Entmündigung und dem Verlust der gewonnenen Freiheit führt.

Wenn wir das einberechnen, brauchen wir Zeit, um in Ruhe und besonnen über die Möglichkeiten und Gefahren des Kulturobjektes Internet nachzudenken. Statt Spaltung, die

ebenfalls mit der aufgeregten paranoiden Konstellation, die sich um das Internet entwickelt hat, verbunden ist, zu agieren, ist es notwendig, in eine depressive Position einzutreten, wie das Aushalten von Gegensätzen in sich psychoanalytisch genannt wird. D.h. unsere eigene Beteiligung, Euphorie und Verzweiflung, gesteigertes Können und unser scheiterndes Bemühen anerkennen, um dann im Aushalten der Ambivalenz zu einer nüchternen Abwägung der Gegensätze zu kommen.

### **Abriß von Freuds Kulturtheorie**

Für einen Psychoanalytiker liegt es nahe, auf den kulturpsychologischen Entwurf von Freud zurückzugreifen. Freud schrieb Ende der 20er, Anfang der 30er in der Dämmerung des Nationalsozialismus seine großen kulturpsychologischen Schriften. Unverkennbar fragte er, was kulturelle Institutionen, wie z.B. die Kirche und die Religion angesichts des aufkommenden Irrationalismus leisten können. Seine Diagnose und Prognose waren verhalten. Besser gesagt zwiespältig. Er sah Gefahren auf uns zukommen und hielt daran fest, dass die Werte der Aufklärung, d.h. das Projekt der Moderne fortgesetzt werden müssen.

Freuds kulturpsychologische Skizzen sind von John Stuart Mills Arbeit über „civilisation“ beeinflusst, die dieser unter dem Eindruck der beginnenden Massenkultur in England Mitte des 19. Jahrhunderts geschrieben hatte. Diese Massenkultur ist wesentlich von der Massenpresse und den Massenpublikation mitgeprägt. Das Aufkommen von Massenpublikation besorgte John Stuart Mill und er warnte, dass tiefere Bildung ihren Wert verlieren könne<sup>12</sup>. Er wies allerdings auch darauf hin, dass die billigen Druckwaren die Lese- und Schreibkundigkeit in der breiten Menge der Bevölkerung erhöhen werde, also zur breiten Bildung einen Beitrag leisten.

Freud nahm wesentliche Gedanken von Mill auf<sup>13</sup>. Das Grundkonzept seiner Kulturtheorie - nach Welsch würde man besser von einer Theorie der basalen „Protokultur“ reden - besteht darin, dass Kultur den Zweck hat, das Leben zu sichern. Das geschieht in einem zweifachen Sinne, in dem Kultur gemeinsame Anstrengungen fordert, um gegenüber der unerbittlichen Realität lebenssichernde Vorrichtungen zu schaffen, die die Kraft des Einzelnen überfordern und nur als Gemeinschaftsleistung zu errichten sind. Die zweite Aufgabe der Kultur besteht darin, das gemeinschaftliche Leben nach innen zu schützen, d.h. dem einzelnen Mitglied einer kulturellen Gemeinschaft Verpflichtungen, Normen und Gebote aufzuerlegen, damit es gemeinschaftsgefährdendes Verhalten und möglicherweise auch das Begehren danach aufgibt (Gewissensbildung). Freuds einfache Formel war also: Kultur gründet in zweifacher

---

<sup>12</sup> Mill benutzt dazu ein einprägsames Bild. Wenn ein Leser die Überfülle des Gedruckten auch nur verfolgen wolle, habe er nicht mehr die Zeit und Muße, sich in ein Buch zu vertiefen, es mehrfach zu lesen, was einem sorgsam geschriebenen Werk angemessen ist. Das flüchtige Überlesen, kann der Tiefe der Gedanken, die mühsam zu Papier gebracht worden sind, nicht gerecht werden. Die Anzahl der Publikationen ist heute exponentiell größer geworden.

<sup>13</sup> Allerdings ohne ihn zu zitieren, wobei er seine Arbeit gekannt haben muss, denn er hat einen Band der deutschen Ausgabe selbst übersetzt.

## Weise in Solidarität. 1. Im soldarischen Beistandsversprechen und 2. in der solidarischen Forderung auf Triebverzicht.

Diese zweifache Forderung ist einerseits das Versprechen von Sicherheit im Leben, insofern von Glück, und zugleich die Forderung des Verzichtes auf das Ausleben von egoistischen und primären Triebbedürfnissen, die den Anderen nicht berücksichtigen und so eine Einbuße von Befriedigung. Wegen dieser Zweiseitigkeit in Bezug auf das Glück kann es im Laufe des kulturellen Prozesses zu einer unausgeglichene Glücksbilanz und, wenn die Sublimation (D.h. der Glücksgewinn aus dem Genuss von Kulturgütern) des Einzelnen überfordert wird, zu einem schwer erträglichen Unbehagen kommen, das zur Auflehnung gegen die oder zu Abänderung der Kultur führt. Freuds Prognose war unsicher: er befürchtete, dass viele Mitglieder der fortgeschrittenen Kultur wegen der zivilisierten Triebverzichte überfordert seien und ein Umschlag in eine Massenkultur und der damit verbundenen Primitivierung unter einem Führer bevorstehe, was sich damals abzeichnete.

### **Kurze Mediengeschichten**

Im Prozess der Kultivierung sowohl des Einzelnen als auch der Gemeinschaft, spielen Medien eine zentrale Rolle. Medientheoretiker haben entsprechend der Leitmedien, die jeweils dominieren, kulturelle Phasen benannt. So spricht man von der oralen Kultur und von der Schriftkultur (Havelock, Ong), schließlich, von der Gutenberggalaxis nach der Erfindung des Typoskriptes (Mac Luan). Jetzt meinen Medienhistoriker, seien wir nach der Kultur gekennzeichnet durch die elektronische Kommunikation in die digitalisierte Kultur übergegangen.

In diesen Wandlungsprozessen gab es immer messianische Verkündigungen und Untergangsprophetien, Befürworter und Warner. Die Aufregung heute ist historisch gesehen nichts Neues, hat viele Vorläufer und ist schon vor 2 ½ tausend Jahren dokumentiert. In einem der Dialoge von Platon, dem „Phaidros“, findet sich die oft zitierte heftige Kritik an der alphabetischen Schrift, die Platon seinen Lehrer Sokrates, vehement vortragen lässt. Platons Verhältnis zur Schrift muss allerdings ambivalent gewesen sein, denn sein großes Werk ist durch die Schriftlichkeit geprägt und ohne die neue Schrift nicht in ihrem abstrakten Duktus denkbar. Trotzdem lässt Platon seinen bloß dialogisierenden Lehrer die Kritik an dem damals neuen Medium der alphabetischen Schrift vortragen und gegenüber einem Befürworter, einem Jünger der Schrift vertreten.

Auch der nächste Schritt in der Medienentwicklung wird oft diskutiert: die Erfindung des Typoskripts durch Johannes Gutenberg im späten 15. Jahrhundert mit der nachfolgenden Verbreitung leichter herstellbarer Bücher und Druckwaren. Auch dieser Schritt war mit vielfältigen Befürchtungen und Erwartungen verbunden. Wichtig ist aber zusätzlich, dass in der Entwicklung des gedruckten Buches, wie schon vorher bei der Herstellung von Papyrus, Pergament und Papier, wirtschaftliche Interessen in die Medienverbreitung einwirkten. Schließlich wurde das Pergament wegen eines Handelsboykotts erfunden. Aber neben den ökonomischen Veränderungen, die mit dem neuen Medium verbunden waren, gilt als

gesichert, dass Reformation und Aufklärung ohne das neue Medium der leicht zu verbreitenden Druckwaren, nicht möglich gewesen wären. Insofern war das Typoskript ein Erfolg und Gewinn, der Wissenschaft und Bildung in der Gesellschaft befördert hat. Andererseits hatte die Kirche, die traditionell das Schreiben und Lesen in der Herstellung von Manuskripten und dem Vorlesen in der Gemeinde dominierte, große Befürchtungen und versuchte, die Verbreitung des Buchdrucks in ihrem Einflussbereich der Kirche zu verbieten. Der Buchdruck ist geschichtlich gesehen das deutlichste Beispiel für die Einwirkung eines neuen Mediums auf den Kulturprozess.

Mithilfe des Buchdruckes traten weitreichende kulturelle Veränderungen ein. Eine Schicht von Gebildeten entstand jenseits der Kirche, die ihre Alleinstellung verlor. Die bis dahin vorherrschende, lateinische Schriftsprache wurde allmählich durch Nationalsprachen ersetzt. Z.B. Descartes schrieb in Latein und auch in Französisch, um ein allgemeines Publikum zu erreichen, was eine mutige Neuigkeit war und mit großer Skepsis begleitet wurde.

Schließlich wurde im 19. Jahrhundert die kapitalintensive Massenpresse erfunden, die eine billigere Herstellung von Druckerzeugnissen möglich machte. Die Massenware von Druckerzeugnissen wurde einerseits begrüßt, weil damit ein erschwingliches Mittel der Volksbildung für alle zur Verfügung stand. Deswegen wurde der Massendruck als Beitrag zur Demokratisierung der Gesellschaft gefeiert, andererseits kam aber auch die Befürchtung auf, dass durch die billig hergestellte Massenpresse eine Volksbeeinflussung bisher unbekanntem Ausmaßes möglich werde und gegen die Demokratisierung den totalitären Bewegungen als ein Instrument zur Verfügung stehe.

Bei der anschließenden Dominanz des Filmes als Medium, tauchten neue kulturelle Formen der Selbstdarstellung auf. Star und Prominenz begann ein wirtschaftlicher Faktor zu werden. Damit einher gehen kulturelle Änderungen der Techniken des Subjekts einher, deren Folgen noch nicht absehbar sind (Reckwitz).

Das Fernsehen wurde zuerst als Gemeinschaftsbildner und Demokratie förderndes Mittel gelobt. Es wurde gepriesen, aber schnell stellte sich heraus, dass mit ihm zugleich Verflachung und Kommerzialisierung der Kultur verbunden waren. Die Verflachung, durch das seichte Medium, wurde als Gefahr den Lobpreisungen gegenüber gestellt, wieder gab es unversöhnliche Befürworter und Gegner. Dass das Fernsehen aber auch zu einem wirksamen Mittel der Totalisierung und zur Zementierung von Machtstrukturen dienen kann, wurde schon in der Dystopie von George Orwell, 1984, deutlich. Auch die neuen Medien sind, wie alle vor ihnen, in ähnlicher Weise hoch ambivalent besetzt. Auf jeden Fall werden sie den Kulturprozess befördern. In welcher Richtung sie ihn verändern werden, ist allerdings unsicher.

Im Gegensatz zu Freud, der daran festhielt, dass das Projekt der Moderne seinen Weg im Vertrauen auf die Vernunft gehen werde und das dieses Ziel unbeirrt weiter zu verfolgen ist, sind wir Postmoderne skeptischer geworden. Spätestens seit dem Wissen um die Dialektik

der Aufklärung können wir nicht mehr einfach auf das Ziel des modernen Kulturprozesses vertrauen. Was ist das Ziel des Kulturprozesses in Zeiten der Digitalisierung? Die neuen Medien haben einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung der Kultur und wir müssen ihr Wirken im Auge behalten.

### **Einige zwiespältige Medienfolgen**

Noch einmal zurück zu Freuds kulturpsychologischem Entwurf. Kultur - im Sinne von Welsch Protokultur - bietet Schutzeinrichtungen für das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft. Sie verlangt solidarische Anstrengung, um das Leben nach außen, wie Freud meinte, die Natur zu schützen. Der Gewinn, den sie bietet, ist ein sicheres und längeres Leben. Die Kultur stellt sogleich solidarische Forderungen, die die Einzelnen zu befolgen haben. Sie legt Triebverzicht auf, besonders im Bezug auf Sexualität, Ausübung von Macht und Aggression. Sexualität wird eingebunden in kulturelle Formen, wie Partnerschaft, Familie, die als natürliche Norm angesehen werden. Macht wird in kulturelle Formen eingebunden. Es wird erwartet, dass das Individuum geachtet wird und seine Entfaltung in vorgegebenen Grenzen gesichert ist. Die Aggression unterliegt weitgehend einer Ächtung innerhalb der Kultur, das Töten wird nur noch als Strafe oder im Krieg zur Verteidigung der kulturellen Gemeinschaft gebilligt. Der Gewinn von Kultur auf gemeinschaftlicher Ebene ist Schönheit und Bildung, die allerdings wiederum nur nach dem Durchlaufen eines Kulturprozesses zu erreichen sind. So gründet Kultur in zweifacher Weise in der Solidarität, der gemeinsamen Anstrengung und dem gemeinsamen Verzicht.

Neue Medien bewirken als Kulturwerkzeuge in Bezug auf die Kulturforderungen große Befürchtungen. Gerade weil das Internet sexuelle Befriedigung in vielfältiger und kulturell tabuierter Form anbietet und auch Szenarien, die primitiver Aggression Darstellung geben, werden die neuen Medien als Kultur bedrohlich angesehen. Hier muss man fragen, was bewirkt das Medium Internet in Bezug auf die kulturellen Forderungen und die kulturellen Angebote. Offensichtlich hat das Internet enormen Einfluss auf die Gestaltung von Partnerschaften. Wie oft beschrieben, hat es Einfluss auf sexuelle Beziehungen, denn das Internet wird zunehmend als Partnerschaftsbörse gewerblich genutzt. Kaufmann hat das im Einzelnen ausgearbeitet. Auch hier ist eine Ambivalenz in der Rezeption und Würdigung zu beobachten, einerseits wird das Internet als das größte Bordell, das alle Abarten bereithält, angesehen, andererseits als Chance für ansonsten beziehungs scheue Menschen, Beziehungen aufzunehmen. Außerdem wird es als Beitrag zur Aids-Prophylaxe gepriesen. Eine Generation Porn, deren Aufkommen die Pädagogen befürchteten, wird nicht heranwachsen. Jugendliche entwickeln ganz eigene Bewältigungsformen der allgegenwärtigen Pornographie.

Ähnlich steht es mit dem Bereithalten von Virtualität und Simulation. Das virtuelle Leben kann im Gegensatz aber auch zur Bereicherung von real life angesehen werden. Wobei der Übergang immer wieder große Probleme schafft, denn das virtuelle leben hat eine glatte Oberfläche und nicht die Widerständigkeit realen Lebens. Die Simulation wird in ihrer Verfügbarkeit als Hilfe der Realitätsbewältigung angesehen, sie kann allerdings auch, wenn

sie ihre Verankerung in der Realität verliert, eine Gefahr in der Umsetzung von simulierten Projekten sein. Die neuen Medien betreiben mit ihrer Bereicherung an Erfahrung zugleich eine Wirklichkeitsauflösung und eine Wirklichkeitsbereicherung; mit ihrer Hilfe kann man sich von den Fesseln der unerbittlichen Wirklichkeit befreien. Das ist ein ambivalenter Gewinn, wie Vattimo beschrieben hat.

Das Internet wird meist als Instrument der Gemeinschaftsbildung und als ein Beitrag der Demokratisierung angesehen und gepriesen, in diesem Sinne wird seine Globalisierung gefordert und betrieben. Allerdings gibt es mächtige Gegenbewegungen. Der Totalitarismus, der die Massenmedien brauchte, um sich zu etablieren, hat sich der neuen Medien bemächtigt. Wie wir alle wissen vom Auftreten der Neonazis im Internet und dem Internet als Rekrutierungsplattform für Salafisten.

So führt das Internet zwar die Menschen zusammen, vereinzelt sie aber zugleich. Es kann sie kooperativ zu Gemeinschaften einladen, aber auch in verhetzte Gruppen radikalisieren und isolieren und gesellschaftlichen Brüchen und Spaltungen Ausdruck geben. Das Internet wird als etwas gepriesen, das überall von allen und immerfort erreichbar ist. Zugleich können User überall und immerfort verortet werden, um sie auszuspionieren und zu kontrollieren. Deswegen spielt die Diskussion um die prinzipielle Datenunsicherheit eine große Rolle.

Das Internet bietet einen Freiraum für persönliche Ausgestaltung und ist zugleich das Ende der Privatheit. Die Ausgestaltung ist allerdings ökonomisch durchsetzt. Denn Originalität besteht in erster Linie in der marktgerechten Zusammenstellung von vorgefertigten und angebotenen Bestandteilen.<sup>14</sup>

Auch der Beitrag des Internet zur Gesundheit wird oft betont. Das Self-tracking soll eine Möglichkeit für die Beachtung lebenswichtiger Funktionen zu jederzeit und für jedermann bieten. Zugleich gibt es Überlegungen, in Präventionsvorhaben das Self-tracking zur Pflicht zu machen, um eine individuelle Beitragsgestaltung zu ermöglichen, je nachdem wie eifrig und pflichtbewusst jeder Einzelne seine Präventionsaufgaben erledigt. Psychologisch gesehen muss man fragen, ob das permanente Self-tracking nicht hypochondrische Selbstbeobachtung fördert und als normal implantiert, was früher als schwer zu behandelnde Pathologie imponierte.

Der Einfluss der neuen Medien auf Bildung und Wissen ist ungeheuerlich. Mit den neuen Wissensformen wird das Verhältnis zur Realität verändert. Digitale Virtualität schafft neue Möglichkeiten und macht impotent im Umgang mit Widerständigem.

Das Internet verlockt die Lebenstatsachen aus dem Auge zu verlieren. Im virtuellen Leben werden sie quasi abgeschafft. Jemand ist nicht mehr einer Identität verpflichtet, die möglicherweise auf ihm lastet und die er nicht abschütteln kann, an der er leidet, weil er so

---

<sup>14</sup> Priddat hat in seinem Homo Dycetos eine neue Stufe des frei manipulierten Menschseins dargestellt. Es ergibt sich dann folgende Genealogie: dem homo sapiens sapiens folgt der homo sapiens oeconomicus, der wiederum vom homo sapiens dycetos abgelöst wird.

geworden ist und es nicht gewählt hat. Identität kann in den neuen Medien freizügig ausgesucht und geändert werden (z.B. Wahl der sexuellen Identität, damit wird eine Entwicklung in der Moderne, die schon vor dem Internet begann, beschleunigt.) Die Zugehörigkeit zu einer Generation wird durch das Spiel mit Identität aufgehoben. So werden einerseits Trennungen flüssiger und Grenzen lösen sich in Simulation und Virtualität auf. Aber diese Grenzen werden umso schärfer erfahren, wenn es wirklich ernst wird, weil nur spielerische Mittel der Bewältigung (gamification der Welt) entwickelt worden sind. Schockierend ist, wenn Spieler aus dem virtuellen Leben heraustreten und im real life wieder ankommen.

Die spielerischen Momente, die sich oft mit einer hypomanischen Verfassung einher gehen und von daher Suchtcharakter gewinnen können, verführen dazu, sich in endlosen Schleifen zu bewegen. Sie machen das Versprechen, in ewigen Wiederholungen immer wieder beginnen zu können. So verliert die Zeitgebundenheit des Lebens im virtuellen Leben seine Kraft. Das gamifizierte Leben bietet immer neue Chancen und kann stets von neuem Anfang gelebt werden. Das Leben hat im Internet kein unerbittliches Ende mehr. Moravec als einer der ideologischen Begründer des life-logging macht eine technische Hoffnung auf ewiges Leben. Weil er sein gesamtes Leben aufgenommen und gespeichert hat, kann es, wenn seine hinfällige Wet-ware vergangen sein sollte, auf einen neuen Träger aufgespielt werden und ihm zu ewigem Leben und unendlicher Fortsetzung verhelfen.

Die mit der Gamification verbundene „Wirklichkeitsauflösung“ (Vattimo) hat zwar etwas reizvolles, weil sie aus den Zwängen der Realität ausbrechen hilft, sie kann aber auch zu einem Realitätsverlust mit katastrophalen Folgen führen.

Das Internet verspricht in seinem technizistischen Solutionismus (Morozov), der technische Verstand könne alle Grenzen und Widerstände überwinden. Wenn alles in Informationen transformiert ist, ist schließlich und endlich alles zu lösen. Auch gegen diese Zuversicht der glatten Lösungen gibt es eine mächtige Gegenbewegung. Scheint es doch so, als würde ein zunehmendes Bedürfnis nach nackter, brutaler Realität aufkommen. Die aktuellen kulturellen Gegenbewegungen scheinen eine Fundamentalkritik am virtuellen ökonomistischen Leben zu artikulieren und kommen doch aus ihm hervor und werden von ihm voran getrieben.

Psychologisch sind Spaltungen nur zu behandeln, wenn wir die getrennten Teile in Ergänzungsreihen wieder zusammenführen und ihre gegenseitige Angewiesenheit anerkennen.

### **Sherry Turkle als Beispiel der Vermittlung**

Eine vermittelnde Position bietet die Publikationsgeschichte von Sherry Turkle, die sich von einer anfänglich glühenden Befürworterin des virtuellen Leben und des Internets in eine skeptische Nutzerin gewandelt hat. Sie ist im Laufe ihres Lebens, einen erstaunlichen Weg gegangen. Man könnte auch sagen, sie ist in der Generationsfolge zwangsläufig aufgerückt und hat den Graben überwunden.

Das letzte große Buch von ihr werde ich genauer beschreiben. Es ist ein höchstpersönliches, vielleicht sogar allzu persönliches Buch, das Kritiker meinten, deswegen einfach beiseitelegen zu können. Hinter ihrer weitverbreiteten Bücher treten allerdings die kleinen, hochdifferenzierten Schriften zurück, weil diese nie ein Medienhype geworden sind. Bei Kenntnis ihrer weiteren Schriften sieht man, dass ihre Entwicklung langsam und stetig ist und es bei ihr keinen plötzlichen Sinneswandel gegeben hat. Ihre medienkritische Position hat sich im Laufe ihrer Forschung langsam entwickelt.

Schauen wir uns diese Entwicklung genauer an. Daraus können wir vielleicht etwas über neue Medien im Kulturprozess verstehen. Turkle hatte als Soziologin und Psychologin im Paris der 70er, 80er Jahre eine Begegnung mit der französischen Intellektualität und der lacanianischen Psychoanalyse, die durch ihre linguistische Rezeption geprägt ist und sich vom naturalistischen Vorurteil Freuds gelöst (manche sagen emanzipiert) hatte.

Die erste Phase ihrer Forschungen am MIT führte dazu, dass sie von den neuen Medien begeistert war und diese in ihrem Privatleben umfassend nutzte. So schreibt sie, dass sie immer wieder im Netz unterwegs war, sich Chats beteiligte und angetan war von der Fülle der Möglichkeiten. Sie spielte mit ihrer Identität und berichtete darüber, was es ihr an Erfahrungen bot, die ihr im real life verschlossen waren. An ihrer kleinen Tochter probierte sie alle die elektronischen Spielzeuge aus und hatte auch keine Hemmungen, sie immer wieder damit zu beschäftigen.

Langsam wurde sie skeptischer, bis sie in eine Phase der Ernüchterung eintrat, in der sie nicht nur nach dem Sinn der neuen Medien, sondern auch nach ihren Gefahren und Auswirkungen auf das zwischenmenschliche Leben achtete. Das Buch „Allone together“, d.h. einsam im Zusammensein, ist schließlich ein langer Brief an ihre Tochter, die zum ersten Mal von ihr getrennt ist und mit der sie eine Form sucht, wie ihre Beziehung erhalten bleiben kann. Gleichzeitig wird der Autorin am Erwachsenwerden der Tochter klar, dass sie demnächst in ein Alter eintritt, in dem sie möglicherweise eine Zuwendung brauchen wird, die ihre Tochter in ihrem Eigenleben nicht in dem Ausmaß ihr bieten kann, wie sie sich das wünschen würde. Die Betreuungsroboter in Altenheimen spielen deswegen in ihrer Publikation eine große Rolle und sie erinnert sich beschämt und zweifelnd, dass sie ihre Tochter immer wieder elektronisch betreuen ließ.

Sherry Turkle ist ein Beispiel für das Zusammensein von Begeisterung für die Möglichkeit der neuen Medien, Gemeinschaften und Beziehungen zu schaffen, und einer hohen Skepsis gegenüber der so gewonnenen Konnektivität, die sie mit „alone together-ness“ beschreibt. Bei ihr stehen diese ambivalenten Positionen nicht einfach diametral gegenüber, sondern sie hat sie in einem Zeitraum von etwa 30 Jahren selbst durchlaufen. Ihre Haltung zu den neuen Medien hat sich in der Zeitspanne einer Generation geändert.

Demnach könnte man sich fragen: ist es vielleicht doch nicht die natürliche Kluft zwischen den Generationen, die die unterschiedliche Bewertung bewirkt, sondern die unterschiedliche Lebenserfahrung; ein gefährliches Argument, das Eltern schon immer gegen die Vorhaltungen der Kinder, von der neuen Zeit nichts zu verstehen, missbraucht haben.

Kenntnis und Erfahrungen mit dem Leben und die damit verbundenen Hoffnungen und Ängste begründen aber unterschiedliche Bewertungen vom Leben. Auch hier gibt es keine Erlösung von der Ambivalenz, das dem Leben selbst innewohnt. Das Verhältnis der Generationen zueinander ist immer ambivalent und dem Älter- und Alt-Werden wohnt selbst eine hohe Ambivalenz inne.

### **Das alltägliche Wissen von den Medien**

Psychologisch gesehen gibt es auch alltäglich eine Ahnung von der Macht und den Zauber der Medien, die weit über den Hype, der sich um die neuen Medien entfacht hat, hinausgeht. Dass das Aufgeschriebene weniger vergänglich, aber auch vermittelt ist, wissen wir alle. Das Buch der Bücher, für viele die Heilige Schrift, verkörpert ewige Geltung. Allerdings gilt uns, was in Stein gehauen ist, als noch unvergänglicher und kaum jemand denkt daran, dass damit auf den Gesetzestext des Hammurapi angespielt wird (Babylon 1792-1750 v.Ch.). Trotz aller Flüchtigkeit der Worte wird immer noch eine eheliche Beziehung mit einem Ja-Wort im Angesicht des Anderen eingegangen und gegen alle Erwartung versprochen. Von Kindern wollen wir nicht nur hören, wenn sie uns etwas versprechen, sondern wir bestehen darauf, dass sie uns anschauen, wenn sie das tun. Das vertraulich zuflüsterte Worte ist geheimnisvoll und geht uns näher als die für andere vernehmliche Erklärung...

Und so könnte ich endlos über die Rolle und Funktion der Medien im seelischen Leben der Menschen reden: Immer sind Medien in Kontexte eingebunden und gewinnen ihren kulturellen Wert nur im übergreifenden Zusammenhang, den sie allerdings wiederum mitgestalten. Deswegen wird die Ambivalenz, die ihnen innewohnt, nie verschwinden, wir werden sie aushalten müssen. Die Spaltung als Ausweg ist zwar bequem, aber löst das Problem, das uns die neuen Medien stellen nicht.

### **Ein Nachwort voller Ambivalenz**

Ein letztes Wort zur Generationenkluft im Umgang mit den neuen Medien. Der Technikphilosoph Michel Serres hat in seinem Spätwerk von 2012, deutsch 2013, eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation verfasst. Serres ist ein wirklich alter Mann, selbst im Verhältnis zu mir, nämlich einige Jahre, fast eine halbe Generation älter. Beim Lesen kann man nur verwundert sein, wie er in „Erfindet euch neu“ die junge Generation, das kleine Däumelinchen, die mit dem Daumen denkt, beschreibt. Der Originaltitel heißt „Petite Poucette“. (Le petit poucet ist der Däumling).

Es stellt sich die Frage, ob Serres' Spätwerk ein Produkt der Altersweisheit oder der Alterstorheit ist. Zumindest ist es, wenn man es ernst nimmt, ein Produkt höchster Ambivalenz. In seiner Liebeserklärung bewundert er die vernetzte Generation, weil sie alles in ihren High-tec-Geräten vor sich zur Verfügung hat. Alles Wissen der Welt, mehr an Wissen, als je in einer Bibliothek zusammengeführt werden konnte. Sie tragen es vor sich her. (Ein ähnliches Motiv finden sie in der aktuellen Ausstellung im Frankfurter Museum für angewandte Kunst, mit dem Titel „Hamster, Hipster und Handy“.) Als historisch gebildeter französischer Technikfreak bezieht Michel Serres dieses Bild von Däumelinchen mit dem

Kopf vor sich auf den französischen Nationalheiligen Saint Denis - als Italiener hätte er Santo Miniato aus Florenz nehmen können, dem die gleiche Geschichte nachgesagt wurde – in dieser Zeit scheint das ein beliebter Weg zur Heiligkeit gewesen zu sein. Serres erinnert an die folgende, für aufgeklärte Menschen höchst befremdliche Legende, die ich Ihnen vorlesen möchte:

„Däumelinchens Kopf“

„In seiner *Légende dorée* erzählt Jacques de Voragine, wie im Jahrhundert der von Domitian angeordneten Verfolgungen in Lutetia ein Wunder geschah. Dionysius, von den ersten Pariser Christen zu ihrem Bischof gewählt, war von der römischen Armee verhaftet worden. Auf der Île de la Cité eingekerkert und gefoltert, wird er schließlich verurteilt, auf der Kuppe eines Hügels, der einmal Montmatre heißen sollte, enthauptet zu werden.

Die Soldaten aber weigern sich aus Bequemlichkeit, den beschwerlichen Aufstieg auf sich zu nehmen, und richten das Opfer schon auf halben Weg hin. Der Kopf des Bischofs fällt zu Boden. Aber welches Grauen erwartet sie! Enthauptet erhebt sich Dionysius, packt seinen Kopf und setzt mit ihm in seinen Händen den Aufstieg fort. Ein Wunder! Vor Entsetzen gepackt, ergreift die Legion die Flucht. Der Autor fügt hinzu, dass Dionysius haltmachte, um in einer Quelle sein Haupt zu waschen, und weiterging bis zur Kathedrale von Saint-Denis, die noch heute seinen Namen trägt. So wurde ihm schließlich ein Denkmal gesetzt.

Däumelinchen klappt ihr Notebook auf. Mag sie sich jener Legende auch nicht entsinnen – was sie da vor Augen hat, ist nichts anderes als ihr Kopf“ ...

„Mittlerweile ist jeder von uns, wie sie, ein heiliger Dionysius geworden“ .... Unser Kopf liegt vor uns, da, in der objektivierten Kognitionsbüchse.“ (Serres, 2013) S.27-28).

Ist das nicht Ausdruck tiefer Ambivalenz?!

Literatur beim Autor auf Anfrage:

[juergenhardt@psychoanalyse-wetzlar.de](mailto:juergenhardt@psychoanalyse-wetzlar.de)